

VON SABINE REMPE

Mit beherztem Jein durch virtuelle Welten

Cherno Jobatey moderierte in Fürth eine Diskussion über Potenziale sozialer Netzwerke



„Braucht man das wirklich oder ist das nur ein Hype?“. Eine prominent besetzte Diskussionsrunde widmete sich der Frage, wie die Politik moderne Medien wie Facebook und Twitter nutzen könnte.

Foto: Jens Büttner/dpa

Facebook und Twitter helfen längst auf der ganzen Welt dabei, Wahlen zu gewinnen und Revolutionen anzufachen. Die Frage, welche Bedeutung solche sozialen Internet-Netzwerke hierzulande für die Politik haben, wurde bei einer Kooperationsveranstaltung der Deutschen Atlantischen Gesellschaft mit der Jungen Union im Barhaus Dillinger in Fürth diskutiert.

FÜRTH – Barack Obama hat das Internet virtuos genutzt und damit neue Anhänger aktiviert. Totalitäre Regierungen fürchten Netzwerke wie Facebook und Twitter, die freie Absprachen der Bürger ohne staatliche Kontrollen ermöglichen. In China sind die beiden Seiten sogar gesperrt. Fragt sich bloß, welche Lehren die Politik in Deutschland aus dieser Entwicklung ziehen sollte oder, um es mit Cherno Jobatey vom ZDF-Morgenmagazin zu sagen, der die Diskussionsrunde moderierte: „Braucht man das wirklich oder ist das nur ein Hype?“

Plädoyer für Qualität

Für Christian Schmidt, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung und Präsident der Deutschen Atlantischen Gesellschaft, stellt sich diese Frage allerdings längst nicht mehr: „Wenn man präsent sein will, muss man auch in der virtuellen Welt vertreten sein.“

Vor 15 Jahren habe er mit einer persönlichen Seite im Internet begonnen („alles handgestrickt damals“), heute weiß er: „Design ist nicht so wichtig, aber wenn da als letzte aktuelle Änderung die Weihnachtswünsche des Politikers vom vergangenen Jahr stehen, dann ist das schlimm.“

Lob gab es vom nächsten Gesprächsteilnehmer auf dem Podium: Andreas Elter, Professor für Journalistik an der Macromedia Hochschule

in Köln, betonte, in Deutschland gebe es noch „verdammt gute herkömmliche Medien“, die dank Qualitätsjournalismus die Bürger politisch auf dem Laufenden halten. Elter sieht in Zukunft aber durchaus die Möglichkeit, via Internet die Stimmung der Bürger etwa durch Probeabstimmungen zu anstehenden Ge-

setzen zu erkunden. „Die Piratenpartei hat sogar auf diesem Weg an ihrem Parteiprogramm mitschreiben lassen.“

Eine Chance, durch Präsenz in sozialen Netzwerken mit „Leuten in Kontakt zu kommen, die normalerweise gar nicht erst zu CSU-Veranstaltungen kommen“, sieht Stefan

Müller, Parlamentarischer Geschäftsführer der CSU-Landesgruppe im Bundestag. Trotzdem meldete er Zweifel an der Qualität und Häufigkeit solcher Kontakte an: „Ich habe mal für meine Familie gekocht und ein Foto davon ins Internet gestellt. Dafür habe ich ganz entschieden mehr Beachtung bekommen als für

eine politische Stellungnahme am nächsten Tag.“

Jobatey führte durch das Gespräch in gewohnt nonchalanter Manier. „Da, wo ich herkomme, sagen alle wohlgezogenen Leute auch was, wenn einer ‚Guten Abend‘ sagt“, belehrte er und hielt auch nicht damit hinter dem Berg, dass „Politik viel mit Showbizz zu tun hat.“ Sachkenntnis bewies er mit seinen Fragen: „Herr Schmidt, Sie haben doch irgendwas mit Bundeswehr zu tun, wie geht man dort mit dem Thema Internet um?“

Christian Schmidt erinnerte daran, dass die Bundeswehr bei YouTube wirbt und damit große Aufmerksamkeit erzielt. Er machte allerdings auch klar: „Wir haben die Ebene von Twitter und Facebook noch nicht geschafft. Wir müssen lernen, was man dort transportieren und was man erreichen will.“

Adäquate Mitarbeiter

Sarah Beringer, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Auslandswissenschaften der Uni Erlangen-Nürnberg, bestätigte Schmidts Anmerkung, dass es für diese Aufgabe adäquate Mitarbeiter braucht: „Das muss jemand machen, der aus der Generation der vornehmlich jungen Nutzer kommt.“ Andreas Elter wies darauf hin, dass die Sprache dennoch dem Thema angepasst sein muss: „Die Bundeswehr muss und soll nicht cool und locker rüberkommen, das versteht auch ein 18-Jähriger.“

Nach knapp anderthalbstündigem Austausch zog der ZDF-Moderator ein Resümee: „Ich denke, da ist ein beherztes Jein durchgeklungen.“ Ein Klang, den außer Jobatey kaum jemand vernahm. Stefan Müller fasste die Runde so zusammen: „Soziale Netzwerke gehören auch in der Politik zu den Medien, die man nutzen kann. Am zusätzlichen persönlichen Gespräch wird aber so schnell kein Weg vorbeiführen.“